













Das Programm der Kabarett-Konferenz...

Die Vorbereitungen des Kabarett-Wettbewerbs.

Das Programm der Kabarett-Konferenz...

Justizliche Kabinettlogik.

Das Programm der Kabarett-Konferenz...

Die „Reinigungsnummer“ in Frankfurt.

Das Programm der Kabarett-Konferenz...

Berliner Kabarett im April.

von Max Herrmann (Reise).

Kein Gebiet menschlichen Lebens ist unwichtig. Noch im geringsten wird jemand, der das Wesentliche zu sehen vermag, Entdeckungen machen. Es kommt nur darauf an, ob man sich den Dingen in dichterischer Liebe naht oder mit literarischer Arroganz. Kritik aus Liebe oder Kritik aus Anmaßung — ich dachte, der Unterschied müßte dem stumpfsten Gemüt ein wenig fühlbar werden! Auch der nebensächlichste, zweifelhafteste Kunstbezirk kann beanspruchen, ernst genommen zu werden. Jede Leistung hat das Recht auf eine sachverständige Beurteilung, die den besonderen Bedingungen der Leistung gerecht wird. Eine solche eingehende Würdigung sollte lange den Kunstgebieten Varietés und Kabarett. Statt entscheidender Kritiken, die eine grundsätzliche Ratschle halten, florieren (und florieren vielfach noch) Aufzählungen, die sachliche Wesen sind und alle Nummern des Programms mit den gebräuchlichen Klischeeausdrücken herausstreifen. Bei Peter Altenberg, bei Alfred Kerr und bei der Köster-Schüler gab es bereits ein paar ernsthafte, didaktische Kabarettberichte. In ihrer Nachfolge versuche ich guten Willens und Gewissens die Leistung des Kabarettis genau so eingehend zu werten, wie es die Schauspielkunst schon immer wurde. Auch die Kabarettkunst soll hier nach ihrem Material und besonderen Sinne besichtigt, durch eine gerechte Kritik von falschen und unzulänglichen Elementen befreit und durch begründeten Beifall oder Tadel zu immer größerer Veredlung angetrieben werden. Die Beurteilung solcher Kabarettkritik auch in dieser Zeit (in der es als smart gilt, Theater und Kabarett totzuzeigen) erweist sich durch die lebhafteste Anteilnahme, die sie positiv oder negativ erfährt. Positiv vom Publikum, das brieflich Winke gibt, sich für einen bestimmten Kabarettisten ins Zeug legt, und von den paar Brettkämpfern, die ihre Kunst selbst leidenschaftlich ernst nehmen. Sie kamen bei dem bisherigen Zustand schätzbar vor, weil die miserabelste Fallnummer und die ethisch demütigste, gesonnene Leistung unerschrocken dieser Zelle abgedroschener Rohbühnen entgegen. Regativen Anteil nehmen immer wieder Kabarettwirte, durch peinlich unaufdringliche Devotion, Anbiederungsversuche plump ökonomischer oder raffiniert psychologischer Art, und ihre Bestimmungsgenossen. Die ernsthaften, dichterische Kabarettkritik hat noch den ganzen Schildebrand früher ungehörter Betriebsamkeit gegen sich, wird heftiger und schärfer als die Einleitung nicht als Verteidigung, sondern um zwischen seinen Wesen und sich die klare Voraussetzung zu schaffen. Die Zahl der Berliner Kabarettis, die — unter heutigen Verhältnissen — noch ernsthaft in Betracht kommen, hat sich leider um ein

berringert: Schneider-Dunker ist ausgeschieden. Morgen und Rohlschlag aber haben mutig eine Fiskale im Theater in der Kommandantenstraße eröffnet. Im Hauptgeschäft, im Palmenhaus, zeigen sie eine erstklassige Nummer „The Stirling Saxophone Four“, ein Quartett, das glänzend aufeinander eingespielt und eine ganz exakte, kabarettistisch aufpeitschende Angelegenheit ist. Kate Mühl, auf die ich mich gereut hatte, fehlt leider. Willy Dräger singt alte und neue Chansons, von den neuen ist eins erfreulich politisch (sowohl sich das Programmheft sehr zu Unrecht gegen „politische Einstellung“ erklärt). Erich Wolfgang v. Schippinski hat an seiner Konferenz nichts geändert, Mia Bergemann nichts an ihren Vorträgen, beide geben sich an Affektiertheit nichts nach. Ein Instrumentalimitator und ein Imitator der Geräusche moderner Verkehrsmittel haben in billigen „Humoristen“-Gelu was von provinzieller Tingeltangelerei. Und zum Schluß gibt es wieder ein Singpiel, diesmal ein historisches „Der Hofbambler“ (mit Musik von Willy Rosen). Ja, ich kann mich nicht helfen, es wird von den geeignetsten Darstellern aufgeführt, viel laudere künstlerische Arbeit steckt sicherlich in diesem flotten Zusammenspiel, und für äußere Aufmerksamkeit ist alles mögliche getan — es bleibt halt doch ein Abklatsch des erfolgreichen „Märchens im Schnee“, zuletzt steht abermals Paul Morgan (der etwas allerdings fählich macht) als armes, verlassenes Häscherl da, und der Kurzauszug fuhr wieder an einem schmerzlichen Verzichten vorüber. Die Kosten, die für eine Vorstellung aufgewendet werden, garantieren nicht durchaus ein entsprechend hohes künstlerisches Niveau. Gegen den heutigen, straffen Schwung der Sapphonente fällt alles andre ab (und wird desto mehr von einem ininfluenzen Publikum akzeptiert).

Im Charlottenkino gibt es heutiges, geistiges Kabarett durch Hermann Vallentin und Paul Nikolaus. Maßlos erfolgreiche Theatererfolge aufs Kabarett zu verpflanzen ist Lorbeer. Siegen kann hier nur ein Theaterexperiment, dessen Hochpunkten der Erfolgserwartungen des Kabarettis genügt, das in einem Momententritt die Konzentration aller Energien verlangt. Die Valette hat das, Paul Groch, und eben Hermann Vallentin mit seinem zugleich nervösen und robusten, mit allen Jochen vibrierenden Schauspielertum. Ich kenne Regalatoren, die je nach Ort und Zeit Militärstilisches, Pözzistisches, Revolutionsäres oder Reaktionsäres bringen. Vallentin ist kein solches Chamaeleon, sondern ein Mensch mit einer sehr entschiedenen Gesinnung, und er hat aus ihr nie einen Fehl gemacht. Was er vorträgt, ist ihm Herzenssache; Janakiller der kalten Routine können ihm den Vorrat machen, daß er zu leidenschaftlich an dem beteiligt ist, was er vorträgt, daß er zu flammend in der Tendenz seiner Vortragstücke auftritt; wir anderen sieben an Vallentin gerade diese Begeisterungsfähigkeit und glühende Lieberzeugungsgrenze! Er legt seinen Beruf verantwortungsvoll auf, er verknüpft die freigeitliche, antitragische Idee auf das Risiko hin, sich mancher Hofenkreuzspitze Feindschaft zuzugewinnen. Es ist Idealkabarett, wie es unser eine vorjüweilt; aktuell der Verbesserung der Welt dienend. Und Paul Niko-

laus ist der ebenbürtige Konferenzier, auch er ganz für sich, unabhängig vom Publikumsgehalt, ein scharfer Sioffierer heutiger Zustände. Im Gegensatz zu Ballentin, bei dem es immer vor innerer Erregung gerottert, bleibt Nikolaus fast äußerlich gelassen, und wenn er einem lästigen Zwischenrufer das Richtige drausgibt, tut er das ebenso harmant, wie er einer schwächeren Programmnummer fall unmerklich die Schwäche liebenswürdig ausmerzt. Außer Canilla Spica, die mit einer sympatischen Unkontiniertheit und Ursprünglichkeit ein paar lustige Lieber singt, haben alle solche Rücksicht nötig. Als Spekulation auf den Zustrom der Mundstühler holte man Otto Kraß und Alex Fleßburg auf die Kabarettbühne; für die Beurteilung so ausgesprochen musikalischer Leistungen bin ich aber nicht zuständig. Der „Waldhüter“ Josef Paar rechnet auf eine unangenehme Art mit den ordinären Publikumsneigungen und erleichtert sich seine Reimschmiede durch gut instruierte Zurschlagen.

Im „Mera“ hoffte ich eine Entdeckung zu machen. Da war der Herr: Peter Pfeifer, „der beste deutsche Conferencier und Humorist“. Wie viele „beste“ deutsche Conferenciers hatte ich schon erlebt! Warum nicht auch diesen noch? Es ist aber ein alter Bekannter aus der Mittelstandsära von „Schall und Rauch“, Bierhumorist und Anfänger im Stil eines robusten Herrenabends. Dem Willen entsprechend behandeln seine Witze auch gern Wirtschaftliches, und dann bringt er es fertig, die Wirtenvereine aus dem Eindringen ins Zweibeinige zu transportieren und so diese Verse der Weltliteratur für den öffentlichen Vortrag reif zu machen. Arnold Meißner singt (und begleitet sich selbst dabei am Flügel) Walter Mehrings großartig überes Seemannslied, und grimmigstert ein bißchen zu theatralisch. Jess Rabado, früher schon bei Schneider-Dunker, tanzt erotisch, das Paar Coerburts (auf dem Programm sensationell zwischen zwei große Fragezeichen gestellt). Vater mit kesseln Kind, mondan akrobatisch, Raum noch ertragen kann man diese Kuffinnen aus der Hochkonjunktur der Emigrantentanz, mit betontem Adel, dem süßlichen Schmalz der „Nawischen Seele“, totet radebreitenden Animerwerden und ernst gemeintem, deutsch gesungenem „Ach, wie wäre's möglich dann“ und „Im Rauch einer Nacht“.

Mittelstandsbesamiten, Bürgertrauden, die sich mal einen vergnügten Abend machen, Caberinnen, die mit der Freundin ausgehen und verwegen schnäpeln, abenteuerlustige Ledige und Strohweber, bilden das Publikumsgros im „Winterfeldt-Palast“ (Potsdamer Straße, Ecke Palaststraße). Das Lokal hängt mit einem Gadepeier zusammen, der Wärfchen- und Gonolochgeruch strömt vom Vorräum herein, und ein richtiges Orchester begleitet mit lärtiger Zirkusmusik, Aufdringliches Werden um Applaus ist hier ebenso üblich wie in Kurfürstendamm-Kabarett, und die Intimität mit dem Auditorium gewahrt durch leere Versprechungen wie: „Du kriegst zu Pfingsten 'ne Brennschere von mir“, Peter Paul, in eigenen Dichtungen und in der Sanftmache Bürgerlicher Bohem oder ehrgeliger Provinzphotographen, defamiert patetisch das „Herz des Don Juan“ und bespaßt sich allzu flau mit dem aktuellen Thema



# Die Kulturfragen in Preußen.

von Wilhelm Meißner

Veröffentlichung des Kulturvereins - Berlin

Die Kulturfragen in Preußen sind von jeher ein Thema, das die öffentliche Meinung in hohem Maße interessiert hat. In den letzten Jahren ist die Diskussion über diese Fragen mit besonderer Heftigkeit geführt worden. Die verschiedenen Parteien und Verbände haben sich zu Wort gemeldet, und die öffentliche Meinung hat sich in der verschiedensten Weise geäußert. Die Kulturfragen sind nicht nur eine Angelegenheit der Gelehrten und Künstler, sondern sie betreffen die Interessen der gesamten Nation. Die Kultur ist das Fundament der Nation, und die Pflege der Kultur ist die Aufgabe der Regierung und der Bevölkerung.

Die Kulturfragen sind von jeher ein Thema, das die öffentliche Meinung in hohem Maße interessiert hat. In den letzten Jahren ist die Diskussion über diese Fragen mit besonderer Heftigkeit geführt worden. Die verschiedenen Parteien und Verbände haben sich zu Wort gemeldet, und die öffentliche Meinung hat sich in der verschiedensten Weise geäußert. Die Kultur ist das Fundament der Nation, und die Pflege der Kultur ist die Aufgabe der Regierung und der Bevölkerung.

Die Kulturfragen sind von jeher ein Thema, das die öffentliche Meinung in hohem Maße interessiert hat. In den letzten Jahren ist die Diskussion über diese Fragen mit besonderer Heftigkeit geführt worden. Die verschiedenen Parteien und Verbände haben sich zu Wort gemeldet, und die öffentliche Meinung hat sich in der verschiedensten Weise geäußert. Die Kultur ist das Fundament der Nation, und die Pflege der Kultur ist die Aufgabe der Regierung und der Bevölkerung.

Die Kulturfragen sind von jeher ein Thema, das die öffentliche Meinung in hohem Maße interessiert hat. In den letzten Jahren ist die Diskussion über diese Fragen mit besonderer Heftigkeit geführt worden. Die verschiedenen Parteien und Verbände haben sich zu Wort gemeldet, und die öffentliche Meinung hat sich in der verschiedensten Weise geäußert. Die Kultur ist das Fundament der Nation, und die Pflege der Kultur ist die Aufgabe der Regierung und der Bevölkerung.

Die Kulturfragen sind von jeher ein Thema, das die öffentliche Meinung in hohem Maße interessiert hat. In den letzten Jahren ist die Diskussion über diese Fragen mit besonderer Heftigkeit geführt worden. Die verschiedenen Parteien und Verbände haben sich zu Wort gemeldet, und die öffentliche Meinung hat sich in der verschiedensten Weise geäußert. Die Kultur ist das Fundament der Nation, und die Pflege der Kultur ist die Aufgabe der Regierung und der Bevölkerung.

„Wie werde ich schlank?“ Hans Großer, Stimmungsfänger, schmachtet „Ein bißchen Liebe“ und das unvermeidliche „Rheinlied“. Ein „Musikalakt“, 2 „Mickys“, Mann in Gewandmachung mit älterer Dame in Pierrotkostüm, ist Variété, das „A-Flipp-Girls-Ballet“ Zülferei für den kleinen Mann. Denn gibt es eine lange Pause ohne Musik, und zum Schluß „In Berlin wird's wieder Frühling!“ 10 lustige Kabarettbilder, Text und Musik von Hans Großer (dem Stimmungsfänger). Da erscheint immer mal wieder der letzte Droschkenkutscher und ein Wandervogelquartett, und im Bild „Ein Postkutsch“ wird Armut übel lächerlich gemacht, und dann ernsthaft zur Laute „In der Jugendzeit“ gesungen, und stets und überall Berlin gefeiert, die alte Zeit gelobt. Und „jeder Gott erhält täglich vom 1. bis 15. April beim Betreten des Kassens ein Freilos, so daß er bei der Ziehung bis zu 16 Gewinnmöglichkeiten an der Verlosung hat“. (Ich erwische den Gutschu Nr. 446. Donnerstag, den 15. April, ist die „Große Gratverlosung von 20 erstklassigen Gewinnen. Die Präsente werden 11 Uhr abends verteilt.“)

Noch weiter abwärts im Niveau, bis ins Kafabre, lechter, Pol Berliner Durchschnittskabarett, der grundsatzlos, nur auf Einnahme abzielenden Unterhaltungsbuden, ist ein anspruchsloses Couplettolal „Das Schwabenneß“ in der Elßässer Straße, das in seiner Art absolut ehrlich wirkt. Das hat übrigens auch seine Geschichte, hieß früher grobartig „Variété du Nord“, Webefind und Franz Wei sollen dort gelegentlich Zuschauer gewesen sein, damals sahen die auftretenden Damen wohl noch in der üblichen Fleischparade oben auf der Bühne. Heut halten sie sich unten im Publikum auf, bis sie dransommen, einem Publikum, das aus höchstens zehn Gästen besteht, in deren Bedienung sich drei bis vier Kellnerinnen teilen. Die Bühne hat den herrlichsten alten Variété-tisch-Hintergrund, und ist immer offen, der Klavierspieler bedeutet gleichzeitig Inspizient, Regisseur, Kapellmeister, Zwischenspektakel, gibt das Zeichen zum Auftreten mit einer jener Klingeln, wie sie früher zum Herbeikufen der Kellner auf Restaurationstischen standen. Dann legen die abgetakelten Soubretten in ihren Füllertonat mit verrosteter Stimme los und wenden sich mit den üblichen einstudierten Gesen an ein imaginäres Auditorium, denn die paar Leutchen, die unten sitzen, hören meist gar nicht zu, und das Ganze hat was von dem fahlen, Schaurigen, Düstern, fast Graßigen eines Gespensterballetts, eines jenseits dieser Zeit auf gespenstliche Weise dahinmodernden. Dort singt man Schlager wie: „Franz, ach laß doch bloß das Bräutchen, sieh doch, wie die Leute blicken!“, „Warum lässest du den Mädchen die Hände, ohne Ende, ohne Ende“ (die Pointe stammt von dem alten Studentenliede: „Warum lässest du die Wangen deiner Braut!“), oder „Die Jagd nach Liebe“, „Freisch auf zum frühlichen Jagen, halli, hallo“, oder: „Am neun stellt sich die Liebe ein, und es bringt das Glück, gib Acht, die Mitternacht“. Die derglei singen, haben so ausgefallene Namen wie Claire Clarissa. Und wie dem auch sei, dieses Unternehmen hat jedenfalls seinen Stil, läuft nicht, will nicht mehr sein, als es ist.

## Jahresabschluss im Roman-Prozess

Das Verbrechen gegen den Kaiserthron

Der Prozess gegen den Kaiserthron ist ein Verbrechen, das die Nation in Schrecken versetzt hat. Die Verbrechen sind von der größten Art, und die Strafen sind von der größten Art. Die Nation hat sich für diese Verbrechen ausgesprochen, und die Strafen sind von der größten Art. Die Nation hat sich für diese Verbrechen ausgesprochen, und die Strafen sind von der größten Art.

## Demokratischer Sonntag in Ostpreußen

Programme und Berichte

Der demokratische Sonntag in Ostpreußen ist ein Fest, das die Nation in Freude versetzt hat. Die Programme sind von der größten Art, und die Berichte sind von der größten Art. Die Nation hat sich für diese Programme ausgesprochen, und die Berichte sind von der größten Art. Die Nation hat sich für diese Programme ausgesprochen, und die Berichte sind von der größten Art.



















## Berliner Kabarett im Juli.

Von [Redaktion vorbehalten.]

Max Herrmann (Reise).

Das Kabarett der Komiker hat diesmal einen großen Moment, wo es mit der besten Tradition sich berührt, wertvolle, erstklassige Kleinkunst bringt (der Lou liegt auf Kunst): Blondine Ebinger. Sie beherrscht einen Stil, der Heutigen entspricht, sie hat scharfe aktuelle Satire, während aktuelle Poesie. Mit welcher Klarheit ist das alles formal ausgearbeitet, und wie menschlich echt zugleich, soziale Antipathie wird nicht wirkungslos kraft herausgebrüllt, sondern mit unheimlich leiser, markantenhafter Glendgaulerei grausam demonstriert, es ist der leibhaftig gewordene Gegenhumor einer grenzenlos verlorenen Lebensposition. Der Höhepunkt: ein neues, gedrängtes, fastiges Poem von Friedrich Holander „Die Hungerkünstlerin“. Im künstlerischen Reime des Juli-programms kommt nach Blondine Ebinger eine Weise gar nichts, und noch einmal gar nichts, denn Theater und Variété. Theater: „Ein Geistesantrag“ von Tschöden, wenig geeignet fürs Brecht, zu atmofische Kleinmalerei, zu breiter Uradierpok. Max Galtstorf, dessen Jeanpaulische, behäufte Kunst ich liebe, läßt sich hier zu Ueberreibungen verleiten. Orell Eckert zu einer grellen Kunstheit. Variété: Schallenspiele mit fataler Pointierung, „Etwas Humor“ ist Graufames aus dem Zirkel mit Imitation der Wachsreihe. Hilde Engel tanzt mäßig, sehr mäßig, und Franz G. Fied (für einen Barock) langweilig. Die selbstgebilligte, tanzige Witzelei des Raschpillewitsch herumherumtanzen, das dürfte uns aber auch kein Sommerprogramm zuzunehmen. (Er entspricht freilich einem gewissen Publikumsgeschmack, wenn mir johlte man vor Verzügen, indes ich duster auf eine günstige Gelegenheit zum Entweichen fann.) Götli Barris singt wieder die Gassenhauer der Tagesmode, Mobilität konfiziert, diesmal wortlos angenehm, zurückhaltend, lustig, den einzelnen Nummern sich ernsthaft oder ironisch anpassend, so oft-reichlich, wie ich es gern habe.

Im Charlott-Casino gibt es eine reichhaltige Kollektion von neuen Alten und alten Neuen. Prologiert wurden aus dem vorigen Monat mit Recht Hellmut Krüger, dessen Konferenz stets eine lebendige, geist- und kulturbolle Sache, dessen Gedicht wieder die patriotische Film- und Zirkusperipetie eine Notwendigkeit ist, und die Gebrüder Goppé. Sie manieren ihre bekannten Späße mit frischen Impromptus, zeigen eine Mobilität, eine Gedankenseparatheit, den Berlinerinnen zu spät, weil hiesige Kabarettisten früher schon auf die gleiche Idee verfielen (oder die Einfälle der

Goppés ähnlich ruhten, wie die Goppés es mit manchen Originalideen Karl Valentins tun), und sind stets mit ihrer angeborenen, naturhaften Clownerie und Improvisationsfälle unüberstehlich. Alfred Beierle, im Programm merkwürdigerweise „der Humorist von Ruf“, in einer Ankündigung die „conditio sine qua non“ genannt, trat leider an dem Abend nicht auf (aber nicht nur Fremdwörter sind Glückssache). Die Entdeckung „Martha Schönmann und Vater“ löst zwiespältige Gefühle aus. Die beiden gingen früher von Hof zu Hof, die Tochter sang, vom Vater auf der Harmonika begleitet. Und Martha Schönmann singt tatsächlich gut und hat etwas lieblich Mädchenhaftes während Nignonhaftes. Aber dann muß sie auch wirklich noch Nignons Lied singen, und alles das ist (von der Direktion) sehr geschäftsfähig als Edelmutstafel und Gewissensbühl aufgemacht, und so sehr sich unferns freut, daß einmal (begabten) Bedürfnis geholfen wird, so ärgert man sich an der Art, wie Arme einer stupiden Amüsierente zur Anregung dienen. Manny Ziener ist nun wieder auf der Höhe, hat ihre Chansons gut abgestimmt und bringt sie mit einer skarnanten Verschämtheit. Wally Wertheimer tollt mit ihrem Partner in Charleston herum, auch sonst wird viel getan in diesem Programm. Robinson und Armandola zeigen außer ihrer Revueakrobatik nun eine Apathie von seit genährter Kathartheit. Hellmuth Krüger spielt mit der beiläufig leisen Hedda Karina (was für ein Name!) einen, durch aktuelle Inzestien belebten, Kreuzpoorträufel. Ein Redegenie hat sich, wie so manches andere, von der Spezialitätenbühne hierher veretzt, ist für mich hoffnungslos arithmetisch Unbegreiflich ein unheimliches (keine Parodie) ein graziliches Wunder. Eine sogenannte Dichterschicht zwischen Josef Maar, Wien, und Carl Eißler, Köln, wird ein bedrückendes, frampfhafes Kalauerduell zwischen zwei Inausprechlichen, von denen die österrische bestimmt die kleinere ist. „Quartett der musikalischen Wägen des Moskauer Künstler-Theaters“; vier Herren im Frack singen mähchenlos, guten Klang, russische Weisen.

Mit Bayern hat das Gegenstück dazu: „1. russisches Damer-gesangsquartett Popoff“, vier kostümierte Frauen, die alte russische Volkslieder mit tolettem Klauen-Vogel-Gemine servieren. Ich ging aber hin, um Reinhard Marx zu hören, der einst in der un-vergeßlichen Wägen Bühne eine Scherzart-Büchse groß gehalten und jetzt hier Verse von Heine Morgenspielen, Alfred Kerr mit Karlen Kanten rezitiert. Walter René, früher einmal im Roland von Berlin konfiziert unwillkürlich, trägt ein scharf farfallisches Gumpeszen vor, dessen günstigen Effekt er leider später durch ein paar plumpe Späßen billiger Franzosen- und Italienerkonzerte in Frage stellt. Der Rest: eine Harzentröslein, ein Zirkusimitator, ein Variétékomiker, vom aralten, scharzhaltigen Genre der Requirierendheit, Wein- und Rauch-Länge. Die Jägerstraße wirkt abends wie eine einzige Amüsierallee und Fremdenalle, ein

Dofal grenzt uns andre, aus einem Klingt Jazz, aus dem nächstler eine Bierpelle, die Schtepper und Kneiser werden mit phantastischem Eifer für das Etablisement, bei dem sie angestellt sind, und schmähen die Nachbar Konkurrenz, die Kellamezette, die man in die Hand gedrückt bekommt, überbieten sich in Verdolungen. Ich entschied mich fürs Moujikou, im Gedanken an die köstliche Parodie der Annemarie Paole „Ich bin die Lu von Moujikou“, auch hatte es mir das Verprechen der Annonce angetan: „Noch nie dagewesen! Die Juli-Sensation, das Kabarett ohne Namen, das Programm mondäner Frauen, Stimmung, Schönheit, Humor, Eleganz.“ Nun ist das ja dort ein seltsames Milieu, nicht wie sonst meist Kabarett mit Bar, sondern Bar mit Kabarett. Das Kabarett ist sozusagen nur Zugabe, es ist auch bloß ein kleiner Raum mit wenig Tischen, und es gibt keine besondere Bühne. Auf dem Podium der Jazzband treten die Vortragenden und Singenden auf, die Tanzmännern erklagen ihre Sache unten im Parkett, wo sonst das Publikum schrooft, und dieser Publikumsführung ist eigentlich das Hauptereignis, das die hiesigen Kabarettvorführungen nur unangenehm unterbrechen. Für Kavaliere ohne (Tanz-) Partnerin sphen genügend bereitwillige Mädchen herum, von jener äußerst sympathischen Kategorie, die Claude Farrere so grazilich „Les petites allées“ nennt. Im übrigen aber war ich schwer enttäuscht. Ein Programm mondäner Frauen halte ich mir anders vorgebillt. Stimmung — jener Paul Heinz König, „die Stimmungsfrau“, mir schon aus dem „Lobby“ bekannt, gewissmaßen der einzige Mann dieses Programms hier, bemühte sich mit einer geradezu selbstmörderischen Vertäufeltheit um das, was er unter Stimmung versteht, macht un-aufhörlich Spektakel, ignoriert sich (trotz der Höhe) nicht einen Moment, will er partent mit Klaman, Geosette, Gezapfel, Hanswurftert erzwingen, und bleibt doch, ich kann mir nicht helfen, eine Marter. Schönheit: Slavina, in abfälligen Auffentängen durch eine selbstverständliche Grazie erteulich. Humor — also bei der „Tanzparodie“ von Rang konnte ich keine Sekunde lachen. Eine Frau, deren Name nicht nur auf dem Programm stand, die als Zugabe gereicht wurde, war aber das Pöfste, was ich je an Krassen, unmöglichem Dilettantismus erlebte, und das sie ihre handgreifliche Verbottenheit auch nicht im kleinsten Bruchteil einer Sekunde ohnte, das gehörte dazu und wirkte fast graußig. „Waloff Historis Orchestrange“ hatten sich schon vor meiner Ankunft begeben, Hilde Maroff, „Der geleierete Filmstar“ trat diesmal nicht auf, auch Grin Garrau nicht. „Die sensationelle Entdeckung des Kabarets der Namenlosen“ (da war ich wirklich gespannt). Schließlich Eleganz: Alice Goeppe, „Die Sängerin vom Rumbulant, der vollendete Typ mondäner Vortragskunst“, war die laudläufige, nicht übermäßigende, nicht verdrückende Publikumssängerin, und Lotte Jürgens, „die pikante Klampferin und Stimmungsfängerin“, na, sagen wir, blond. (Es wurde einem aber versichert, daß Montags und Freitags immer mehr los wäre.) Dant

## Die Stellung des Schach.

Die Stellung des Schach.

Die Stellung des Schach.

## Die Stellung des Schach.

Die Stellung des Schach.

## Die Stellung des Schach.

Die Stellung des Schach.

## Die Stellung des Schach.

Die Stellung des Schach.

## Die Stellung des Schach.

Die Stellung des Schach.

## Die Stellung des Schach.

Die Stellung des Schach.

## Die Stellung des Schach.

Die Stellung des Schach.

## Die Stellung des Schach.

Die Stellung des Schach.







Der ...

### Die beständige Stelle im Scherenzahl des ...

Die ...

### Die „ausgeübte Arbeit“.

Die ...

Die ...

### Paris über den beständigen ...

Die ...

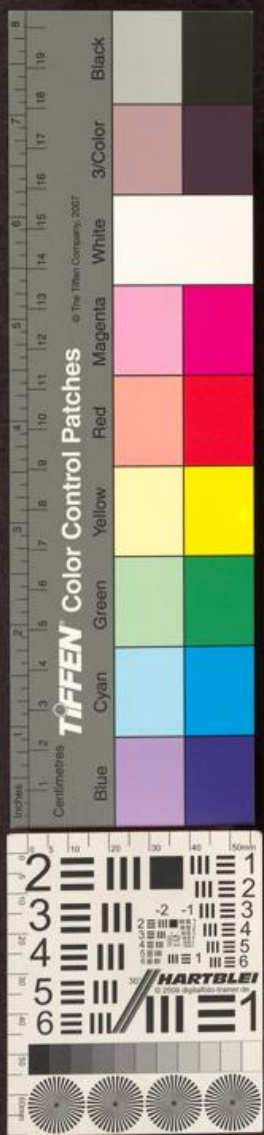
### Der Gegenstand.

Der ...

### Paris und Sport.

Die ...

M. H.-N. Nachschauung bei ...





Jahrbuch Generalverwaltung der Provinz.

Der westindische Ringreißer.

Die Regierung in Caracas. - Darstellung in Caracas.

Der untergeordnete Mann.

Gegen den Boykott der Lyrik.

Von Max Herrmann (Reise).

Alle Dichtung ist gestalten, das heißt durch die schöpferische Macht des Geistes oder Gefühls und durch die sachverständige Beherrschung des sprachlichen Materials eine der wirklichen Welt gleichende, ähnliche, fremde oder sogar feindliche aufzubauen, die in sich selbst eine eigene Lebenskraft besitzt. Die einzelnen Dichtungsarten sind nur die verschiedenen Formen, in denen dieses Wunder zustande kommt. Welche von ihnen die gegebene ist, hängt von Wesen des betreffenden Dichters und von der Aufgabe ab, die er sich gestellt hat. An sich sind alle Gattungen gleichwertig, Dramatik, Prosabildung, Lyrik, Epik, alle derselben Beachtung und Schätzung würdig, Meisterwerke in gebundener und ungebundener Rede gleichen Ranges Meisterwerke. Schuldverzeigungen, ob sie lyrisch oder dramatisch auftreten, gleich blamabler Rausch. Es ist völlig ungerichtet und sinnlos, ein Drama, nur weil es ein Drama ist, einem Gedicht vorzuziehen, oder einen Roman einem (in seiner Art ebenso gelungenen) Essaybande. Allerdings kommt es, historisch gesehen, vor, daß eine bestimmte Kunstform im Laufe der Zeiten sich abnutzt und verläßt, daß sie sich allmählich verabschiedet und für die Inhalte einer neuen Gefühl- und Gedankenwelt dazu zu eng ist, daß eine bestimmte Kunstform jüngerer Leben nicht mehr in sich aufnehmen kann, daß sie stirbt. So eine tote Form ist heute eigentlich das Gros aller Epik, und alle Wiederbelebungsversuche bleiben schließlichs Spielereien, literaturgeschichtliche Rekonstruktion, Anekdote, kunstgewerbliche Besäule. Die berühmte epische Breite ist allzu fern häufigen Lebensstimm und heutiger Lebenserfahrung, das beliebte Versmaß der weißen Epik, der Hexameter, für heutige Ohren (und Augen) einschütern, unbrauchbar zum Ausdruck der differenzierten, nadelspitzen, hartigen Empfindungen, Erfahrungen, Situationen und Sensationen gegenwärtigen Erlebens. Mit der Lyrik aber ist es durchaus nicht so bestellt; sie ist noch immer das unmittelbare und selbstverständlichs Mittel, wenn ein Mensch sich selbst preisgeben, mit der ganzen Persönlichkeit, dem Werkzeug eigener Gefühl- und Weltanschauungsdrang Stellung nehmen will. Ein präzisierter Jertum steht ihr heute entgegen: ein tendenziöser, weltanschaulicher, wenn man will: politischer; die Lyrik wird als individualistische, ja egoistische Form abgelehnt von den Humanisten des kollektivistischen Glaubens, die Ich-Form von den Enthufanen der Welt-Veränderung. Diese Ablehnung beruht auf einer Selbsttäuschung; auch dem Einzelnen für die Allgemeinheit liegt, wenn es echt und opferbereit ist, ein individueller, subjektiver Akt zugrunde, erst was in der eigenen Brust durchgenommen, durchgeleitet und durchgeleitet wurde, konfidiert sich zur Operat für alle, nur was gründlich und leidenschaftlich am eigenen Ich erprobt und ertragen, mit dem eigenen Ich befragt und befragt wurde, kann gewissenhaft für alle eingesetzt werden. Ein anderer

Irctum hält die Lyrik aus literarischen Bedenken für eine heute nicht mehr genügende Art, weil er den Begriff Lyrik zu eng faßt und auch zu einseitig und eng vom Wesen der Gegenwart denkt. Man sagt, die Lyrik könne die Gegenwart mit ihren technischen Erzeugnissen, geistigen Gefühlen und Verbindungen nicht wiedergeben. Man versteht dabei unter Lyrik eben nur den Bezirk der alten Feld-, Wald- und Wiesenzeit, der idyllischen und verkommenen Eingerei, und vergißt oder weiß nicht, daß auch die Lyrik sich mitentwickelt, über Poe, Whitman, Verhaeren, über Baudelaire, Verlaine, über die sogenannte „fortgeschrittene Lyrik“, über von Gobbis, Gehm, Wolf, Nichtenstein, über Schidole, über Werfel, über Dadaismus, über Loerke, über Benn, bis heute, und darüber hinaus sich immer weiter entwickelt und sehr gut das Diffizile und das Verstehe auch der modernen Zeit, die Synthesen, die Paritäten, die Bluffs und auch die schlichten Alltäglichkeiten und züllen Tragiken der Gegenwart im Gedicht gestalten kann. Und man ahnt ferner nicht, daß auch diese genis recht veränderte, mechanisierte, mit Auto, Flugzeug, Radio vertraut, um ohrenbetäubenden Lärm zu laute und in der Luft, um tödliche Gefahr bei jedem Gang und jeder Fahrt, um Grippe, Fimkrantheit, nervöse Magenleiden bereicherte Welt immer noch aus einzelnen Menschen besteht, daß auch diese gehen, zur Maschine gemacht, langsam, aber sicher irrünftig werdenden Kreaturen es nötig haben, daß hin und wieder einer recht subjektiv, recht aus eigener Qual und Lust schöpfend, ihrer aller Leid und Angst rhythmisch faßt. Denn selbst diese modernen Weltknotgeschöpfe können nicht aus ihrer Allmenschlichkeit heraus und werden noch genau so, wie die Wilden, durch gereimte und unskillig gewordene Beschönigungen ihrer eigenen Existenz zu einer Jumentchau befähigender Knacht mit sich selbst oder zum beiseitenden Protest, zum erlösenden Kampfspiel veranbert. Auch sie haben schließlichs, trotz aller Verhärtung und Abnungung durch den unbarmerzigen Betrieb, gottlob noch die Sehnsucht von sich selbst, vom unregelmäßigen Zeit ihrer Persönlichkeit zu hören. Noch immer werden Lieberkisten, Höfänger, schreiende Deklamatoren mit ihrem schmalzigen Repertoire wohl aufgenommen, und wenn das Empfindame sogar in seiner primitivsten, kischigsten, subalternsten Vergewöhnlichung einen allgemeinen Begehren entspricht, warum sollte die höhere, ernsthafte, unskillliche Stimmung dieses Gefühlshungers unerwünscht, unmaß, unzeitgemäß sein? Die heutige Wirklichkeit, Benachteiligung, Todeserklärung der Lyrik ist auch im Grunde gar keine Publikumsfrage, sondern eine Frage an diesem Wohlstand interessierter oder für Lyrik nicht empfänglicher Literaten. Der einseitig mit dem Ästhetischen begabte, intellektuell gewandte Schreibling hat alle Melodie, den aus dem Herzen schöpfenden, sich seine Welt selbst bauenden Dichter abzugleichen. Es ärgert diese Federkometen, daß ihre Anstandslosigkeit und ihre Sucht, sich überall anerkannt zu sehen, an des Votens instinktiver Verschlossenheit gegen alles unechte, gefühlstüchtige Gebaren scheitert. Auch

freilich jeder zu wirklichen Dichtertum Unfähige, zur Gestaltung aus dem Gefühl heraus nicht Begnadete seinen Mangel gern als Tugend und sucht das ihm unzugängliche Gebiet als Antiquität und Naivität lächerlich zu machen. Und da leider heutzutage die wichtigsten Posten der Meinungsmache von der Lyrik feindlichen oder für Lyrik unempfindlichen Figuren besetzt sind, wird Lyrik stets nur soweit berücksichtigt, als ihre Autoren einer gewissen Clique angehören, im übrigen das ganze „Fach“ als Bagatelle, unwichtige Eitrdung, grad noch mitzunehmende Kuriosität behandelt. Der einzig exakte Maßstab literarischer Wertung, der nach dem technischen Können, dem sovielfo in Verruf; die Schnelligkeit, Schnelligkeit, Anpassungsfähigkeit, Zuckerbücherei floriert; Lyrik wird nicht mehr danach beurteilt, ob sie den höchsten Ansprüchen des Genres gerecht wird, sondern ob sie den politischen oder erotischen oder den privat-melancholischen Schmerzen des zufälligen Empfängers hilft. Was Schöpfertum ist, kann kaum noch jemand würdigen, aber entwürdigten die ganze Poesie jeder Dummskopf politischer, literarischer, gesellschaftlicher Annahme. Ich könnte mit anküßeligerem Pathos fragen: welche Stellung haben im korumptierten Apparat heutiger Wertung, in der lebendigen Anteilnahme der Zeitgenossen, die weltlichen Dichter Romberg, Elfe Kasper-Schüler, Edgar Loerke, Gottfried Benn? Aber ich will die Sache uninteressanter, praktischer, unmittelbarer brennender auch dem Verständnis nur wissenschaftlich Eingeweihter nahebringen. Warum mußte ein originaler Dichter wie Jakob Haringer solange ein Hungerdasein, eine Odbach-Loferenzienz, ein Pariaesicht in einem gottverlassenen bayerischen Nest erdulden? Es gab eine Zeit, da war ein simonadiger, sühlicher Weinbold wie Verban ein lyrische Autorität, da war Richard Dehmel mit einem reinlyrischen Werk, in dem auch nur Weniges, meiner Meinung nach, unangenehm ist, ein gefeierter Repräsentant zeitgenössischer Dichtung. Heute kann man ein lyrisches Werk geschaffen haben, das wirklich aus dem persönlichen Erlebnis geboren, immer ehrlich erfüllt, um den besten normalen Ausdruck bemüht, an Quantität und Qualität groß, und bleibt ein armes, unbekanntes, einflußloses Schindluder. Kein Verlag setzte sich hartnäckig für einen ein, propagierte einen energisch, nachdrücklich als wertvollen Lyriker, bei foundsoviel Firmen ist seine Leistung zerstreut und als hauptsächlich lyrische nie von der imponanten Dichterkolonne offizieller Verlegergarnst bestrahlt worden. Außerdem vergeht, ehe ein Buch wirklich erscheint, so wie Zeit, daß es höchstens meine formale und geistige Haltung in einer vergangenen Epoche vertritt, und natürlich liegen seit Erscheinen des letzten Bandes längst Höhe von neuen Gedichten vor, aus denen sich ein paar gute Bücher machen lassen, zumindest aber endlich wieder einmal eine besonders gewissenhafte Auswahl zusammengestellt werden sollte. Da man auch mit der besten Lyrik allein sich nicht mehr durchsetzen, sich nicht auch nur eine geringe Beachtung und Anerkennung



# Der Fall der „Deutschen Literaturzeitung“.

Vertrag mit dem Reichs-Verlag.

Die „Deutsche Literaturzeitung“ hat sich in den letzten Jahren in der deutschen Literaturwelt einen Namen gemacht. Sie hat durch ihre kritischen und literarischen Beiträge die Aufmerksamkeit der Leserschaft auf sich gezogen. Der Vertrag mit dem Reichs-Verlag ist ein wichtiger Schritt in der Entwicklung der Zeitschrift. Er ermöglicht es, die Produktion zu vergrößern und die Reichweite zu erweitern. Die Redaktion ist sich bewusst, dass dies eine große Verantwortung ist, die sie mit Sorgfalt wahrnehmen wird. Die Zusammenarbeit mit dem Reichs-Verlag wird die Qualität der Inhalte nicht beeinträchtigen, sondern sie wird durch die finanzielle Unterstützung ermöglicht werden, neue Autoren zu entdecken und die Produktion zu verbessern. Die „Deutsche Literaturzeitung“ wird weiterhin ihre Unabhängigkeit und ihre kritische Haltung bewahren, während sie die Herausforderungen der Zeit mit Mut und Entschlossenheit angeht.

Die „Deutsche Literaturzeitung“ hat sich in den letzten Jahren in der deutschen Literaturwelt einen Namen gemacht. Sie hat durch ihre kritischen und literarischen Beiträge die Aufmerksamkeit der Leserschaft auf sich gezogen. Der Vertrag mit dem Reichs-Verlag ist ein wichtiger Schritt in der Entwicklung der Zeitschrift. Er ermöglicht es, die Produktion zu vergrößern und die Reichweite zu erweitern. Die Redaktion ist sich bewusst, dass dies eine große Verantwortung ist, die sie mit Sorgfalt wahrnehmen wird. Die Zusammenarbeit mit dem Reichs-Verlag wird die Qualität der Inhalte nicht beeinträchtigen, sondern sie wird durch die finanzielle Unterstützung ermöglicht werden, neue Autoren zu entdecken und die Produktion zu verbessern. Die „Deutsche Literaturzeitung“ wird weiterhin ihre Unabhängigkeit und ihre kritische Haltung bewahren, während sie die Herausforderungen der Zeit mit Mut und Entschlossenheit angeht.

## Der Verfalltag in Deutschland

Die deutsche Literatur hat in den letzten Jahren einen bemerkenswerten Aufschwung erlebt. Die Autoren haben sich neuen Themen und Stilen verschrieben, was zu einer Vielfalt von Werken geführt hat. Der Verfalltag in Deutschland ist ein wichtiger Moment in der Geschichte der Literatur. Er markiert den Übergang von der klassischen zur modernen Literatur. Die Autoren haben sich von den traditionellen Formen gelöst und neue Wege gefunden, um die menschliche Erfahrung darzustellen. Die Leser sind von dieser Erneuerung begeistert und suchen nach neuen Herausforderungen. Die deutsche Literatur hat sich als eine der stärksten und einflussreichsten in der Welt etabliert. Sie hat die Weltliteratur bereichert und wird dies auch in Zukunft tun.

## In den literarischen Organisationen

Die literarischen Organisationen in Deutschland haben in den letzten Jahren eine wichtige Rolle gespielt. Sie haben die Autoren unterstützt und ihnen eine Plattform für ihre Werke geschaffen. Die Organisationen haben auch die Zusammenarbeit zwischen den Autoren gefördert und die Produktion von Literatur erleichtert. Die literarischen Organisationen sind ein wichtiger Bestandteil der deutschen Literaturlandschaft. Sie haben die Autoren vor den Schwierigkeiten der Verlagswelt geschützt und ihnen die Möglichkeit gegeben, ihre Werke zu veröffentlichen. Die Organisationen haben auch die Kritik an der Literatur gefördert und die Leserschaft auf neue Werke aufmerksam gemacht. Die literarischen Organisationen sind ein wichtiger Faktor für den Erfolg der deutschen Literatur. Sie haben die Autoren unterstützt und ihnen die Möglichkeit gegeben, ihre Werke zu veröffentlichen. Die Organisationen haben auch die Zusammenarbeit zwischen den Autoren gefördert und die Produktion von Literatur erleichtert.

## Die deutsche Literaturzeitung

Die deutsche Literaturzeitung hat in den letzten Jahren einen bemerkenswerten Aufschwung erlebt. Sie hat durch ihre kritischen und literarischen Beiträge die Aufmerksamkeit der Leserschaft auf sich gezogen. Der Vertrag mit dem Reichs-Verlag ist ein wichtiger Schritt in der Entwicklung der Zeitschrift. Er ermöglicht es, die Produktion zu vergrößern und die Reichweite zu erweitern. Die Redaktion ist sich bewusst, dass dies eine große Verantwortung ist, die sie mit Sorgfalt wahrnehmen wird. Die Zusammenarbeit mit dem Reichs-Verlag wird die Qualität der Inhalte nicht beeinträchtigen, sondern sie wird durch die finanzielle Unterstützung ermöglicht werden, neue Autoren zu entdecken und die Produktion zu verbessern. Die „Deutsche Literaturzeitung“ wird weiterhin ihre Unabhängigkeit und ihre kritische Haltung bewahren, während sie die Herausforderungen der Zeit mit Mut und Entschlossenheit angeht.

stern kann, ist man gezwungen, nebenher auch Prosa und Dramatisches erscheinen zu lassen, nur um nicht ganz vergessen und verschollen zu sein. Wodet man einen immer grimmigeren Humor bekommt, wenn man feststellt, daß fast nur noch vom Erzähler oder Dramatiker X. die Rede ist, der Tyrifer X. aber nicht vorhanden zu sein scheint. Uebrigens scheint es mir für meine ganze Generation typisch zu sein, daß sie zu kurz kam in der Publikation, ziemlich übergangen wurde; die vorhergehende hatte ihre offizielle Geltung und Resonanz, die jüngste bekommt sie auch wieder, grade wir, mitternachts, wurden vom Krüge ebenfalls überfahren, wie wir heute vom Geschäftsklimate übertrumpft werden. 1914 noch existierten auch soundsovieler Zeitschriften, die ständig eine Menge zeitgenössischer Gedichte brachten; heute weiß man überhaupt nicht, wohin man seine Verse schicken soll. Es ist ja so trocken, ist Leere, in feindliches Schweigen, in Nichtsdenkenden sein Werk zu schaffen; etwas als seine steinste, rare Begabung zu fühlen, was keiner mag; zu wissen, daß man grade das besser als andere kann, was nicht begehrt und nicht geschätzt, nicht in seinem Werte abzuschätzen verstanden wird! Aber obwohl dies Mithellen am Werk durch die tätige Anteilnahme des Publikums, diese Bewunderung und Befähigung durch Interesse, Wohlwollen, Liebe der anderen, dieses Mithelken der Zeitgenossenschaft fehlt, kann man eben nicht aus seiner Bestimmung heraus und formt weiter seine Strophen... in Spaziergängen von Friedenau über Dahlem, Ostel Loms Hütte bis Schloßensee, im abendlichen Wandern durch die Innsbrucker Straße überu Bayerischen zum Wittenbergplatz, aber Kurfürstendamm und Kaiserallee zurück; mitten im Rdm der Avenuen, im Trubel eines Cafés, im Madou einer Bierhelpe, im oberstädtischen Gewöhn einer Viförstube oder einer Ballnacht; nachts zu Haus am Schreibtisch oder schlaflos im Bett liegend... Und daß unsereins, trotz aller Enttäuschungen, die man mit seiner Kunst erlitt, trotz allen bitteren Wissens, daß man niemandem mehr echte Freude damit macht, doch immer wieder seine Gedichte notiert und nachher auch sorgfich ins Reine schreibt, und sich grade bei diesem Dichten am intensivsten und genuehreichsten leben fühlt. — Ist diese wunderfame Tatsache nicht das stärkste, vitalste Argument einer Apologie der Lyrik?

## Neues Buch

Das neue Buch von... ist ein Meisterwerk der deutschen Literatur. Es behandelt die Themen... und ist ein Muss für jeden Literaturliebhaber. Der Autor hat sich in diesem Werk auf eine herausfordernde Aufgabe eingelassen und ist es ihm gelungen, eine fesselnde Geschichte zu erzählen. Die Charaktere sind tiefgründig und die Handlung ist spannend bis zum Schluss. Das Buch ist eine wertvolle Ergänzung zu jeder Bibliothek und verdient eine breite Leserschaft. Die deutsche Literatur hat durch dieses Werk einen weiteren Höhepunkt erreicht. Die Autoren haben sich neuen Themen und Stilen verschrieben, was zu einer Vielfalt von Werken geführt hat. Der Verfalltag in Deutschland ist ein wichtiger Moment in der Geschichte der Literatur. Er markiert den Übergang von der klassischen zur modernen Literatur. Die Autoren haben sich von den traditionellen Formen gelöst und neue Wege gefunden, um die menschliche Erfahrung darzustellen. Die Leser sind von dieser Erneuerung begeistert und suchen nach neuen Herausforderungen. Die deutsche Literatur hat sich als eine der stärksten und einflussreichsten in der Welt etabliert. Sie hat die Weltliteratur bereichert und wird dies auch in Zukunft tun.

Die deutsche Literaturzeitung hat in den letzten Jahren einen bemerkenswerten Aufschwung erlebt. Sie hat durch ihre kritischen und literarischen Beiträge die Aufmerksamkeit der Leserschaft auf sich gezogen. Der Vertrag mit dem Reichs-Verlag ist ein wichtiger Schritt in der Entwicklung der Zeitschrift. Er ermöglicht es, die Produktion zu vergrößern und die Reichweite zu erweitern. Die Redaktion ist sich bewusst, dass dies eine große Verantwortung ist, die sie mit Sorgfalt wahrnehmen wird. Die Zusammenarbeit mit dem Reichs-Verlag wird die Qualität der Inhalte nicht beeinträchtigen, sondern sie wird durch die finanzielle Unterstützung ermöglicht werden, neue Autoren zu entdecken und die Produktion zu verbessern. Die „Deutsche Literaturzeitung“ wird weiterhin ihre Unabhängigkeit und ihre kritische Haltung bewahren, während sie die Herausforderungen der Zeit mit Mut und Entschlossenheit angeht.



Ein wunderlicher Charakter

Der Besuch des berühmten Entschleiers

Berliner Kabarettis im September.

Von Max Herrmann (Reise).

Es ist so schön, endlich wieder einmal etwas im Kabarett zu erleben, was dem Ideal von dieser Kunstgattung restlos entspricht und uneingeschränkt gelobt, lebenslustig bewundert werden darf. Das ist im Kabarett der Komiker Ilse Bois, die sich jahrelang dem deutschen Brett entzog und nun in einer Revueparodie das Stärkste gibt, was ich seit erdenklichen Tagen in Berliner Kabarettis sah. Ihre kurze Szene enthält kabarettgemäß in einem Minimum von Zeit eine Göttschleistung an Tempo, Mannigfaltigkeit, Witz, Gestaltungs- kraft. Wie langweilig, abgehandelt, unbegabt wirkt daneben das meiste der üblichen Schamperlei, während hier alles lebendig, heutig, voll geistigen und menschlichen Reizes ist! Die ganze aufgeschlossene Herrlichkeit der landläufigen Latiere von Reuen gete ich für diesen Momentakt, der liebenswürdig und doch vernichtend den faulen Zauber entlarvt. Wie charmant und präzise ist das alles, diese Ilse Bois hat nämlich die Magie der echten Kabarettpersönlichkeit, gleich geht von ihr eine unüberwindliche Bestralung aus, weil sie selber ganz frei und natürlich da oben ihre Sache macht! Man ist entzückt von ihrer Lust an der eigenen Leistung und Spielfreudigkeit, die sich in einer Welt machtmächtig, lustvoller, berufsmäßiger (doch unberufener) Kontrasterfüllung so ursprünglich jung erhebt. Diese Ilse Bois könnte ich mit genau dem gleichen Vergnügen dreifach hintereinander sehen; sie überzeugt einen davon, daß das deutsche Kabarett doch noch nicht tot ist. Leider fehlt ihr östlicher Bruder Curt diesmal in „Quo vadis“, der Operettenparodie, die gleichfalls eine „Spitzenleistung“ heutiger Kabarettkunst ist, eine originelle, an Einfällen reiche, ganz gelungene Kunstpersiflage. Auch sie genießt man immer wieder mit aufrichtiger Begeisterung, sogar in der neuen Bearbeitung und Darstellung, die vieles vergrößert (von der ersten Besetzung blieb Paul Morgan und ist nun die unerreichbare Glanznummer der Aufführung). Die dritte Freude des Septemberprogramms: Harry Sanders-Paulsen, ein Conferencier, dessen man nie überdrüssig wird, frisch vom Bergen herunter, unmanieriert, so aggressiv wie möglich, und er ist diesmal in seiner Form diktorisch und darum noch intensiver. Dazu Bekanntes von Ribau, Willy Rosen, die Tänzerin Danora, Doris; der sprachlose Gesellschaftskünstler Stefan und Paul Förster, ein Vertreter der unerfreulichen Branche „Altkücher“, der immerhin über eine gewisse Sprachkenntnis verfügt und sich von den schlimmsten Entgehnungen ins Ordinaire fernhält. Wen unruhiger Vergleiche zwischen Tag- und Nachtdichtern möchte ich aber jetzt nicht mehr von diesen Seren zu hören bekommen! Auch der Abend im „Charlott-Kalina“ ist, trotz des geschmacklosen Stiltels „Dauerfahren auf der

Wass des Gumberts“, kein verlorenener. Hier konzeriert Fred Endritat, das angenehme Original nicht nur der unangenehmen Art des Herrn v. Schipinski, sondern ein wirkliches Lebens- und Kunstoriginal, mit eigener, wild gewachener Anbandpoesie, ein Gegenstück zum herrlichen Ringelak. Was bei dem Nachahmer Affektiertheit wurde, ist hier noch Ursprünglichkeit, Kunstfertigkeit und Persönlichkeit sind bei Endritat nämlich noch eins, es ist kein Krampf, keine ängstlich ans Schema sich klammernde Pedanterie, und sein einziges Manko bleibt eine schlechte Sprechtechnik (aber das paßt zu seiner Art, nicht wie ein Berufsartist zu wirken). Hier tanzt, wie so oft, das Original später als die Kopie nach Berlin; die Kopie aber einer Kopie gar sind Messer und Wagner, eine dreiste Wiederholung (und Abschwächung) der Hoppés, ohne das geringste Fünkchen des doch urwüchigen Genies der Valentin-Benutzer Hoppés. (Das Urbild, jenes Münchener Genie Karl Valentin, wird uns aber für den Oktober vom „Kabarett der Komiker“ verheißt.) Neu auf dem Kabarettpodium: die Schauspielerin Valaska Stod, die den Typ „draufische Humoristin“ mit einer kleinen eignen Variante fortsetzt. Dazu auch hier Bekanntes von Ribau: O'Montis, Max Hansen, Grete Wittels, und ebenfalls eine Parodie, von Senta Eberland, auf einer anderen, berberen Ebene der Kabarettistik, ergötlich genant, verfeinerte, aktuellere „Tippenarbeit“, besonders gut in der Conferencier-Karikatur. Im „Meran“ gastiert sagsagen ein Stück besser literarischer und gesinnungshafter Kabaretttradition mit Hermann Vallentin. Nun bekommen auch die Schöneberger diese scharfen, erfreulich kompromißlosen, aktuellen und doch im guten Sinne unzeitgemäßen Anreden zu hören und erfahren, was wesentliches, zielbewusstes Gegenwartskabarett sein kann. Hilme Bengardt, einst der einzige Gewinn eines schlimmen Revueabends, zeigt vor allem im Chanson: „Ich kann doch nicht Russisch“ ihre graziose Begabung, Vitamines frisch, maßlos, ohne Gequölnen zu vorurteilsfrei Heiterem zu machen. Das Tanzpaar Hilde Irmer und Erif Gerden hat Geschmack, Kurt (oder Karl), das Programm bringt beide Bekanten. Perlich konzeriert unaufrichtig, anspruchslos, man kann eigentlich nichts Positives von ihm sagen, der schicksale Komiker Jurisch kommt wenigstens ohne die größten Tricks solcher Requisitionen aus, natürlich gehört er ins Varietés, wie der Kompositionsdarsteller Karl Braun, solche Nummern haben ein hohes Alter, vor fünfundsiebzig Jahren sah ich schon Derartiges in Preußen. Dann ging ich, helia dazu angefordert, endlich einmal in „Berlins größtes Kabarett: Café G.-y. Equitable-Palast, früher Jella“. Dort war Publikum und Kabarettensankle ein Herz und eine Seele, die Zuschauer amüsieren sich über alle Maßen, der Jubel nahm gar kein Ende, die Direktion kennt ihre Kassenneuzer und hat den Geschmack ihrer wertigen Rundschiff „hell und ganz“ getroffen. Da kommt sich unweilens als fremder Eindringling und Störenfried vor, der da in eine geschlossene Gesellschaft geraten ist, wahrscheinlich in eine Stehiner Singpielhalle, auch müssen die Jahreszahlen nicht

stimmen, schreiben wir 1896! So etwas lebt nicht, und lebt doch immer noch! Grundverschiedene Dinge werden halt mit dem gleichen Namen bezeichnet, das Karlsbader Gdelgetränk und die schicksale Gschbrühe Kaffee, Gelterberga „Wilde Bühne“, und so ein Familienringelangel Kabarett geheißen. Ein Sängerpaa singt im Rostum, ein parodistisch gemeintes Opernpoesurri, nennt sich „Lorol und Schuffini“, ja, Spoh muß sein ob aber auch Viktor Ritter, rundlicher Komiker mit den üblichen reaktionären Ausleis — diese Lobesgänge auf die „gute alte Zeit“ mit ihrer penetranten Gemütslichkeit sind sogar gerade eine gefährliche Landplage —, die Sorte der „exzentrischen“ Quirkkonzerter vertritt mehr Fritz Neumann, „komisch“ muß auch eine musikalische Akrobatiknummer Pla und Coco aufgezogen sein, und un- freiwillig komisch ist das bedauerwerte Ballett ö Milante-Girls, wann es so recht Berlinisch den Schlagertext zu seinem Gehopfe singt. Wie konnte hier ein Daudredner fehlen? Dieser Robert Star ist aber nicht der Schicksale seiner Kunst, und damit doch etwas zur Rechtfertigung des Namens Kabarett geschieht, konzeriert Rudolf Köllisch, aber frogt mich nur nicht wie, und führt schließlich, „mondän“, etwa in der Nach- folge des O'Montis, die üblichen Tanzquönionen vor. (In der Filiale, dem Waldschlößchen in Zehlendorf, sitzt man aber in einem ruhigen Winkel am Wasser, also; ruhig ist übertrieben, eine Kapelle spielt meist Almodisches, und man hat den anregenden Ausblick auf die Aufsch- dahn der Badenflaht „Arumme Vank“, wozu auch die Einm- zung an die schönste Pöse des Tanzquönionis oft verblissen muß.) Schließlich reitet man sich lieber in Etablissements, wo auch das Publikum tanzen darf, eigentlich dieser Publikumsschweif die Haupt- sache ist. So ist das im Café Stern, Gde Friedrich, und Homö- verische Strope, wo ein harmlos lustiges Völkchen von Loderinnen, Schreibmaschinengrazien, kleinen Straßenmädchen, „besseren“ Romm- und Bureaukavalieren sich im Charakter sit, und im Paris ma am Potsdamer Platz, wo alles sich nur um eine Nuance nobler äußerlich aufmacht. Hier hören dies Tanzvergängen bloß fünf Nummern: Manu Gierer, Willy Rosen, ein Musikimitator, zwei Tanzdarstel- lungen. Im „Stern“ wird wichtig konzeriert von einem Herrn, dessen Originalität darin besteht, daß er außerdem der Jagdbandbleier ist. Gena Schubert singt temperamento voll mehrsprachig, Ganni Rosen ver- greißt sich am Neperierem der Göttinger, hat aber wahrscheinlich etwas Talent für den unklüfferten, realistischen Gassenhauer. Dazu: ein guter Tänzer, ein Steppdo, die seltsam peinliche Szene eines kleinen Herrn und einer hübschgeigenen Dame, schimme Typenkonist, „Der alte Professor“, mit „moree Stimmung“ und „Ich, der Robem“. Aber auch das Schlimmste wird immer wieder aus den Augen, aus dem Sinn und beiseite gelangt von den eifrig sich rührenden Publikum- paaren, und hat so ein Kabarettbesuch auch dem Geiste nichts gegeben, so hat er doch etwas für die forerliche Beweglichkeit getan, von den Gerdanzangelegenheiten, die sich allemal von selbst verstehen, ganz zu schweigen!





Die ungarischen Oberbrennpläne.  
 Abgabe der Berechnungen durch die Deutsche?  
 (Ausgabe vom 12. Oktober 1918)

Die ungarischen Oberbrennpläne sind ein Dokument, das die Berechnungen der ungarischen Regierung für die Abgabe der Berechnungen durch die Deutsche darstellt. Es enthält detaillierte Informationen über die Produktion und den Verbrauch von Kohlen und anderen Brennstoffen in Ungarn.

**Berliner Kabarets im Oktober.**  
 Von Max Herrmann (Reise).

In diesen Tagen war alles, was sich in Berliner Kabarets lohnte, ziemlich flau (versteht sich im entsprechenden Verhältnis zu dem Niveau des einzelnen Gläubigers). Zu vor es manchmal interessanter, das Publikum als die Schamungelänge zu beobachten. Es genügt meistens die Arbeit der schändlichen Behörde für aufzufassen am besten. So gewiss ergibt die Beobachtung, daß die Direktoren sich dem Publikumsgeschmack nicht anpassen konnten. So freilich die meisten vor Vergnügen im überfüllten Chaisi-Saal (1918) bei den ordinären Werbeveranstaltungen eines hiesigen „Künstler“, amüsierten sich aber auch häufig bei der einzigen, geordneten Konferenz der Bühnenleiter und applaudierten begeistert die kultivierten Gesangsleiter Max Kontars. Obwohl wirklich Wertvolles gelang auch die Klammern in seinen Tagen, die Frau, Claudia Köpfer, Claire Kuboff, Paul Orzech, Hermann Wellert haben sich ihre Kräfte, wenn keine die soll über die Arbeit aufrechtzuerhalten zurückzuführen, hätten sie selbst ihren Triumph, und wenn die Osterberg wieder ein erstklassiges Kabarett im Stil ihrer Wälder Bühne hätte, wäre ihr der Jolan gewiß. Im Charakter schlen von den im Programm versprochenen Nummern zwei vier und zehn (Herrmann). Dafür begann der Abend mit Orzech mit Herrn Köpfer, der in seine einführenden Liedern sei unendlich ist, wie alle Schmeicheleien sein Ende findet, unerschöpflich im gleichen martialischeren Tone launet, bis endlich Professor Wierenthal die Konferenz übernahm, sehr überreichlich kennzeichnet, grüßte sie, auf seine Worte geschickt und feil. Herrn Köpfer hat sich eine reiche Veranschaulichung ausgedacht, nach demselben, steht vor nicht zurück, verurteilt das Publikum, das steht, ihren ganzen Humour, und ist bei allem Gutes, Köpfer, Stegreifworte ein Original, ein unvergleichliches Uebersetzer. Das Langeweile überfließen und Wollung werden nicht durch die übliche Remonstration, jedoch recht gut die humorischen Sprünge heiliger Beobachtung, wird aber mitunter füllig mitläßt, kommt, lang (unerschöpflich) kennzeichnet ein reichliches „Lustreueber“, man spezifiziert schon wieder auf den Unionsformel vergangenerzeitiger Spieler, so gibt es wieder auch ein Lied von der „Wende“, die „Wälder“ in unerschöpflich in weit weg, und man kann nie wissen, sich über, wiederkehrt durch die Helene die Stimmungsanfrage des mondänen Berlin, weist wie ein durchschneidender Epigram, eines des Kontars, sich Langeweile ist der übliche „Kamerad“ aller Parteien,

Die ungarischen Oberbrennpläne.  
 Abgabe der Berechnungen durch die Deutsche?  
 (Ausgabe vom 12. Oktober 1918)

Die ungarischen Oberbrennpläne sind ein Dokument, das die Berechnungen der ungarischen Regierung für die Abgabe der Berechnungen durch die Deutsche darstellt. Es enthält detaillierte Informationen über die Produktion und den Verbrauch von Kohlen und anderen Brennstoffen in Ungarn.

**Die „Wälder“ in Bayern.**  
 (Ausgabe vom 12. Oktober 1918)

Die „Wälder“ in Bayern sind ein Dokument, das die Berechnungen der ungarischen Regierung für die Abgabe der Berechnungen durch die Deutsche darstellt. Es enthält detaillierte Informationen über die Produktion und den Verbrauch von Kohlen und anderen Brennstoffen in Bayern.

Neuerborene Streiflinge in England  
 (Ausgabe vom 12. Oktober 1918)

Neuerborene Streiflinge in England sind ein Dokument, das die Berechnungen der ungarischen Regierung für die Abgabe der Berechnungen durch die Deutsche darstellt. Es enthält detaillierte Informationen über die Produktion und den Verbrauch von Kohlen und anderen Brennstoffen in England.

**Hauptstadter über die Inhaftung Frage.**  
 (Ausgabe vom 12. Oktober 1918)

Hauptstadter über die Inhaftung Frage ist ein Dokument, das die Berechnungen der ungarischen Regierung für die Abgabe der Berechnungen durch die Deutsche darstellt. Es enthält detaillierte Informationen über die Produktion und den Verbrauch von Kohlen und anderen Brennstoffen in Hauptstadter.

Wann stand die übliche Chonovette, und wie die gleichgültige Sängerin über die in der Signatur „die ausgesprochene Dummheit“ kommt, weiß sie ganz sehr nicht. Auch das „Kabarett der Sänger“ hat diesem, das hat Karl Schmidt auch weiter vertieft werden, die Kassenabrechnung des Wits steht ganz noch im Programm, aber nicht mehr auf der Bühne des Palmenhauses, und die vorherige Umsetzung des Quartiers „Die schwarze Stunde“ wurde im letzten Akt durch eine Wiederholung des bewährten „Singlied“, „Wend und die Zeit“ (der Aufführung steht diesmal hinter die Treppen der Osterberg, Orzech ist toll, Gella Rietz und Clara Kautzsch machen ihre Sache harmlos nett, Hermann Blag ist herzlich schön, doch man in der Bühnenerinnerung die Vorgänge kennt sehr richtig erkannt). Es ist aber hauptsächlich, daß man hier etwas Verwirrung offen zeigt und eine Sache erschaffen sieht, jedoch man sie als ungenügend erkennt. Eine alle Zuschauer eines im besten Sinne literarischen Kabarett ist Rosa Nebe, der seine kaisertlichen Anekdoten in lebendiger Erzählung sehr wirksam direkt vor uns erzählen und demnach selbst werden läßt. Räte Räte scheint mir im Texterischen noch reifer, feiner, überlegener geworden zu sein, auch das Persönliche beherzt sie leicht mit einer souveränen Sicherheit, der ganz große jüdische Quack, mit dem sie das „Berliner Wagnis“ gestaltet, stellt sie zu den Kabarettangehörigen von allerersten Rang. Amersich überdies fastiert wieder fünf Minuten und Publikumsgelächter, und Waco hebt sie, trotz aller feinerer Unübersichtlichkeit, als gewöhnlicher Stimmungsmacher gehalten. Nichts ist das in gebrauch, einen Kabarettabend einleitend in den richtigen Stimmung zu bringen. Ein kleiner Kunstwerk für sich: die Konferenz von Frau Nikolaus, trefflicher, (darüber, steht auf vorwärts mit einem eigenen, unabhängigen Standpunkt aus gegen Schmidt. Zeitweise spirituell, nicht so einseitig, doch bei der Publikumserwartung, sondern auch gegen sie rebellisch, dabei in Taktung von ihr, aus Selbstvertrauen liebenswürdig, und den Rollen des Abends eine unerschöpfliche, unverfälschte Güte. Und dieses Kabarett Meist verließ in Berlin das einzige, das kein Ende erschafft, noch ein erschöpfen davon bedacht ist, seinen Gesellschaften mitlicher Kabarettkunst zu verhandeln, und noch in einen weniger gelungenen Programm die anderen Unternehmungen gleichen Namens befehlen! Ein Liebesgang, der nicht mehr edel ist, existiert in der Nähe des „Romanischen Gäß“, das „Künstler-Gasse“, abgesehen „Ja-Ra“, kein Ende im des Schmeicheleien, vornehmlich wird nämlich ein Biologie des alten Wälder „Stimmungs“ der Rati Rati, die Wälder für einen jüdischen, begeisterten Jubiläumsgesellschaft von Künstlern, die aus einem Kundendienstpunkt heraus plötzlich losgehen. Natürlich wäre die

Wann stand die übliche Chonovette, und wie die gleichgültige Sängerin über die in der Signatur „die ausgesprochene Dummheit“ kommt, weiß sie ganz sehr nicht. Auch das „Kabarett der Sänger“ hat diesem, das hat Karl Schmidt auch weiter vertieft werden, die Kassenabrechnung des Wits steht ganz noch im Programm, aber nicht mehr auf der Bühne des Palmenhauses, und die vorherige Umsetzung des Quartiers „Die schwarze Stunde“ wurde im letzten Akt durch eine Wiederholung des bewährten „Singlied“, „Wend und die Zeit“ (der Aufführung steht diesmal hinter die Treppen der Osterberg, Orzech ist toll, Gella Rietz und Clara Kautzsch machen ihre Sache harmlos nett, Hermann Blag ist herzlich schön, doch man in der Bühnenerinnerung die Vorgänge kennt sehr richtig erkannt). Es ist aber hauptsächlich, daß man hier etwas Verwirrung offen zeigt und eine Sache erschaffen sieht, jedoch man sie als ungenügend erkennt. Eine alle Zuschauer eines im besten Sinne literarischen Kabarett ist Rosa Nebe, der seine kaisertlichen Anekdoten in lebendiger Erzählung sehr wirksam direkt vor uns erzählen und demnach selbst werden läßt. Räte Räte scheint mir im Texterischen noch reifer, feiner, überlegener geworden zu sein, auch das Persönliche beherzt sie leicht mit einer souveränen Sicherheit, der ganz große jüdische Quack, mit dem sie das „Berliner Wagnis“ gestaltet, stellt sie zu den Kabarettangehörigen von allerersten Rang. Amersich überdies fastiert wieder fünf Minuten und Publikumsgelächter, und Waco hebt sie, trotz aller feinerer Unübersichtlichkeit, als gewöhnlicher Stimmungsmacher gehalten. Nichts ist das in gebrauch, einen Kabarettabend einleitend in den richtigen Stimmung zu bringen. Ein kleiner Kunstwerk für sich: die Konferenz von Frau Nikolaus, trefflicher, (darüber, steht auf vorwärts mit einem eigenen, unabhängigen Standpunkt aus gegen Schmidt. Zeitweise spirituell, nicht so einseitig, doch bei der Publikumserwartung, sondern auch gegen sie rebellisch, dabei in Taktung von ihr, aus Selbstvertrauen liebenswürdig, und den Rollen des Abends eine unerschöpfliche, unverfälschte Güte. Und dieses Kabarett Meist verließ in Berlin das einzige, das kein Ende erschafft, noch ein erschöpfen davon bedacht ist, seinen Gesellschaften mitlicher Kabarettkunst zu verhandeln, und noch in einen weniger gelungenen Programm die anderen Unternehmungen gleichen Namens befehlen! Ein Liebesgang, der nicht mehr edel ist, existiert in der Nähe des „Romanischen Gäß“, das „Künstler-Gasse“, abgesehen „Ja-Ra“, kein Ende im des Schmeicheleien, vornehmlich wird nämlich ein Biologie des alten Wälder „Stimmungs“ der Rati Rati, die Wälder für einen jüdischen, begeisterten Jubiläumsgesellschaft von Künstlern, die aus einem Kundendienstpunkt heraus plötzlich losgehen. Natürlich wäre die



### Der letzte Reichspostminister.

Der Reichspostminister Dr. Winterhagen.

Der Reichspostminister Dr. Winterhagen hat sich in der letzten Sitzung des Reichstages für die Postreform ausgesprochen. Er hat die Notwendigkeit betont, die Postverwaltung zu modernisieren und die Postleistungen zu verbessern. Er hat sich für eine Erhöhung der Postgebühren ausgesprochen, um die Kosten der Postverwaltung zu decken. Er hat auch die Notwendigkeit betont, die Postverwaltung zu verstaatlichen, um die Postleistungen zu verbessern.

Der Reichspostminister Dr. Winterhagen hat sich in der letzten Sitzung des Reichstages für die Postreform ausgesprochen. Er hat die Notwendigkeit betont, die Postverwaltung zu modernisieren und die Postleistungen zu verbessern. Er hat sich für eine Erhöhung der Postgebühren ausgesprochen, um die Kosten der Postverwaltung zu decken. Er hat auch die Notwendigkeit betont, die Postverwaltung zu verstaatlichen, um die Postleistungen zu verbessern.

Der Reichspostminister Dr. Winterhagen hat sich in der letzten Sitzung des Reichstages für die Postreform ausgesprochen. Er hat die Notwendigkeit betont, die Postverwaltung zu modernisieren und die Postleistungen zu verbessern. Er hat sich für eine Erhöhung der Postgebühren ausgesprochen, um die Kosten der Postverwaltung zu decken. Er hat auch die Notwendigkeit betont, die Postverwaltung zu verstaatlichen, um die Postleistungen zu verbessern.

Der Reichspostminister Dr. Winterhagen hat sich in der letzten Sitzung des Reichstages für die Postreform ausgesprochen. Er hat die Notwendigkeit betont, die Postverwaltung zu modernisieren und die Postleistungen zu verbessern. Er hat sich für eine Erhöhung der Postgebühren ausgesprochen, um die Kosten der Postverwaltung zu decken. Er hat auch die Notwendigkeit betont, die Postverwaltung zu verstaatlichen, um die Postleistungen zu verbessern.

Der Reichspostminister Dr. Winterhagen hat sich in der letzten Sitzung des Reichstages für die Postreform ausgesprochen. Er hat die Notwendigkeit betont, die Postverwaltung zu modernisieren und die Postleistungen zu verbessern. Er hat sich für eine Erhöhung der Postgebühren ausgesprochen, um die Kosten der Postverwaltung zu decken. Er hat auch die Notwendigkeit betont, die Postverwaltung zu verstaatlichen, um die Postleistungen zu verbessern.

Der Reichspostminister Dr. Winterhagen hat sich in der letzten Sitzung des Reichstages für die Postreform ausgesprochen. Er hat die Notwendigkeit betont, die Postverwaltung zu modernisieren und die Postleistungen zu verbessern. Er hat sich für eine Erhöhung der Postgebühren ausgesprochen, um die Kosten der Postverwaltung zu decken. Er hat auch die Notwendigkeit betont, die Postverwaltung zu verstaatlichen, um die Postleistungen zu verbessern.

Der Reichspostminister Dr. Winterhagen hat sich in der letzten Sitzung des Reichstages für die Postreform ausgesprochen. Er hat die Notwendigkeit betont, die Postverwaltung zu modernisieren und die Postleistungen zu verbessern. Er hat sich für eine Erhöhung der Postgebühren ausgesprochen, um die Kosten der Postverwaltung zu decken. Er hat auch die Notwendigkeit betont, die Postverwaltung zu verstaatlichen, um die Postleistungen zu verbessern.

### Das Zensurverfahren gegen Offiziere

Das Zensurverfahren gegen Offiziere ist ein Verfahren, bei dem die Offiziere der Reichsarmee für ihre Taten zur Rechenschaft gezogen werden können. Es ist ein Verfahren, das seit langem in der Reichsarmee angewendet wird. Es ist ein Verfahren, das die Offiziere der Reichsarmee für ihre Taten zur Rechenschaft ziehen kann. Es ist ein Verfahren, das die Offiziere der Reichsarmee für ihre Taten zur Rechenschaft ziehen kann.

### Die Umgründung in Oberitalien

Die Umgründung in Oberitalien ist ein Prozess, bei dem die Verfassung der Oberitalien umgeändert wird. Es ist ein Prozess, der seit langem in Oberitalien angewendet wird. Es ist ein Prozess, der die Verfassung der Oberitalien umgeändert hat. Es ist ein Prozess, der die Verfassung der Oberitalien umgeändert hat.

### Eine Denkschrift über den Kaiserhof

Eine Denkschrift über den Kaiserhof ist ein Dokument, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt. Es ist ein Dokument, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt. Es ist ein Dokument, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt. Es ist ein Dokument, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt.

### Fredericus-Werk

Fredericus-Werk ist ein Werk, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt. Es ist ein Werk, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt. Es ist ein Werk, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt. Es ist ein Werk, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt.

### Die Kaiserhof

Die Kaiserhof ist ein Werk, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt. Es ist ein Werk, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt. Es ist ein Werk, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt. Es ist ein Werk, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt.

### Tagung demokratischer Parlamentarier

Die Tagung demokratischer Parlamentarier ist eine Tagung, bei der die Abgeordneten der Reichstages zusammenkommen. Es ist eine Tagung, bei der die Abgeordneten der Reichstages zusammenkommen. Es ist eine Tagung, bei der die Abgeordneten der Reichstages zusammenkommen. Es ist eine Tagung, bei der die Abgeordneten der Reichstages zusammenkommen.

### Lebe über republikanische Zusammenarbeit

Lebe über republikanische Zusammenarbeit ist ein Werk, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt. Es ist ein Werk, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt. Es ist ein Werk, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt. Es ist ein Werk, das die Verhältnisse am Kaiserhof beschreibt.

### Internationale Verkehrsvermessung in Berlin

Die Internationale Verkehrsvermessung in Berlin ist eine Veranstaltung, bei der die Verkehrsvermessung in Berlin durchgeführt wird. Es ist eine Veranstaltung, bei der die Verkehrsvermessung in Berlin durchgeführt wird. Es ist eine Veranstaltung, bei der die Verkehrsvermessung in Berlin durchgeführt wird. Es ist eine Veranstaltung, bei der die Verkehrsvermessung in Berlin durchgeführt wird.









## Berliner Kabarett im Dezember

Von **Max Herrmann** (Leipzig)  
(Nachdruck verboten.)

Weihnachtsmonat, letzter Monat. Milde Stimmung: noch die ältesten Ladenhüter haben Hoffnung für Geschenkwede willkommen zu sein. Gang zur Sentimentalität: man läßt gern noch einmal, was das vergangene Jahr brachte, nachdenklich an sich vorüberziehen. Auch die Kabarettisten reflektieren auf solch weihnachtliche Nachsicht und geben dem Jahreswendegeehr gern Gelegenheit zum Rückblick. Schließlich möchte man die altbewährten Mitglieder weiter durchbringen, genug gleichwertiger Nachwuchs ist oben nicht vorhanden, und ein nicht unbeträchtlicher Teil des Publikums freut sich sogar, wenn er nach Monatsfrist alte Lieblinge wiederhört, der Verwandtschaft aus der Provinz die ihm geläufigen Schläger vorführen darf und sich für die Aufnahme von etwas Neuem nicht weiter anzustrengen braucht. Manche Künstler steht ja auch der anspruchsvolle Kabarettfreund immer wieder gern, manche Wiederholung hat ihre tiefere, geschichtliche Berechtigung. So die reizvolle historische Kabarettfiguren in der Jubiläumsszene des Nelson-Theaters. Es wurde in dieser Zeitung schon ausführlich der „Zwanzig Jahre Nelson“ gedacht; doch möchte auch der spezielle Kabarettkritiker an einem Ereignis nicht ganz langlos vorbeigehen, das im ohnehin ereignisarmen Zustand heutigen Weltgeschehens wirklich etwas bedeutet. Und wer einen großen Teil der Begleitmusik seines Lebens Rudolph Nelson verdankt, möchte ihm mit fähiger Herzlichkeit seine Ovation darbringen! Dann ist diese Szene, die einen Abend im alten „Chat noir“ wieder lebendig macht, nicht nur eine lästige, kostümlich und inhaltlich gut arrangierte Kabarettreminiszenz, sondern auch ein erfreuliches Erlebnis heut noch wirksamer, großer Kabarettkunst, weil Willy Schaeffers endlich wieder einmal konfiziert. Er macht das so vorbildlich nobel, distinkt, geistig, ohne Konjessionen Lebensmüdigkeit, mit einem Wort: kultiviert, daß man innig bedauert, so selten zu solchen Kunstgenüssen Gelegenheit zu haben. Aber einmal in jedem Monat veranlaßt er einen Nachmittagsakt (im Nelson-Theater), und so ein „Willy-Schaeffers-Zee“ ist eine ideale Kabarettvorstellung. Vor einem anregenden, durch Verständnis fürs Kabarett verbundenen Auditorium spielt sich ein Programm ab, das die richtige Mischung aus der Güte der Berufs-kabarettisten und aus Improvisation hat, vielfältig, bunt ist, sympatisch-gegnungsbekundend politische Satire riskiert. Willy Rosen singt seine Schläger, Margu von zeigt ihre einzigartige Kunst, Tatjana Barbofoss ein paar ihrer gutstimmigsten, im Grotesken **intentionalen Langzügen**, die liebliche Ethel Karra tanzt wundervoll

Spize, ein schmaler Backfisch, Ruth Maria Schmitt, debütiert hoffnungsvoll, hellmüth Krüger kann endlich im Westen, wohin er gehört, seine überlegenen, leichtfüßigen, charmannten Literatur- und Zeitglossen an den richtigen Mann bringen, Schaeffers und Morgan interpretieren in einem loblich passifischen aktuellen Dialog die Zusammenkunft Briand—Stresemann, alles, wovor sich die offiziellen Kabarettisten drücken und was ihnen eigentlich erst ihre geistige Lebensberechtigung gäbe, wird hier gewagt. Rudolph Nelson spielt herrlich mit Walter Joseph am Doppelsägel, und Egon Erwin Kisch erzählt reizvoll ursprünglich, unfaßlich, eine Schulbegebenheit, die wir alle so oder ähnlich erlebten. Das Ganze konfiziert Schaeffers selbst meisterlich, er bringt das Publikum unaufrichtig in Stimmung, richtet persönliche und allgemeine Beschwerden an die richtige Adresse, tritt resolut für das ein, was nicht; schade, daß es dies Ideal-kabarett nur einmal nachmittags im Monat gibt, statt allabendlich! Bestmüth Krüger konfiziert sonst wieder in Mit-Bayern, und es ist diesem Unternehmen als großes Plus anzuzurechnen, daß es sich so oft für diesen Konfizerer entscheidet, der ihrem Durchschnittspublikum sicherlich zu hoch ist. Auch dort kann man eine historische Begegnung haben, nämlich mit Johannes Gotta, einem Veteranen des deutschen Lieberbreitens. Er sitzt am Vortagestisch wie ein Kämpfer der neunziger Jahre und wettet in vedseligen Poemen gegen das, was damals extravagant und frech schien. Man spürt, es kommt ihm von Herzen, aber das Pathos ist für heutige Mittelstandes sinde, deren absonderliche Kampfesstellung nach allen Seiten hin dennoch Respekt einflößt. Ein Publikum, das ähnlich atavistisch, um sowohl viele Generationen im Rückstand ist, zollt ihm lebensschafflich begeistert Beifall. Marta Günter wurde mir von Brechtkollegen und Urteilsfähigen als originelle Kömerin annonciert. Obwohl ich also mit einem günstigen Vorurteil an ihre Leistungen herangang wurde ich ehlich enttäuscht. Sicher ist hier als Grund-lage ein ursprüngliches Komitatent vorhanden, die Parodie der modernen Dikseuse zeigt es. Aber dies Talent läßt sich ins Aufgäre gehen, macht den größten Mabelinfinkten Zugeständnisse, und fordert mit dem „Pompadourchen“ — Gastenbauer, das schlechthin Ordinar. Nly Welter singt liebenswürdig durchschmittlich — nicht auflegend, nicht erstifaltig, aber so sauber, brauchbar, wie es beim Theater durchschmittlich gute, brauchbare Charagenspieler gibt — pikante Chanjans, Fridt Keil mit einer gewissen Schwanbegabung Schelmisches, Hans Kollischer erzählt die bewährten Wipe (Wiener Provinenz, Marie Wiefenthal, Robitschel) und parodiert ganz lustig einen Riggerjong. Im Kabarett der Komiker

paßt derselbe Kollischer sich dem besseren Publikumsgeschmack mit einer wirklich amüsanten Opernparodie an, spricht Hans Neumann unerhört geschickt, technisch vollendet, kabarettwirksam seine gründlichen Perffklagen, wird man wieder von Ise Bois mit ihrer genalen, lebentigen Revueparodie beglückt (die ich mit der gleichen Inbrunst jeden Abend hören könnte!). Dazu gibt es allerlei Tanz, konfiziert weihnachtlich (Definition siehe oben!) Robitschel, und steigt schließlich das fällige Singpiel „Die Blume von Kawai“, diesmal erträglich, weil ohne Sentimentalität, nur lustig, mit hübschen musikalischen Einfällen, Schauspielertisch labellos betreut von Adele Sandrod und Paul Morgan, zweitens von Arno, Karlweis und Bella Kärry. Das beste an den letzten „Palmenhaus“-programmen ist nämlich für meinen Geschmack, daß sie alles Karmogante, Tragische, weinlich Wührende ausschalten, das geistig oder körperhaft Lustige, Leichtbeschwingte, Satire, Groteske, Späß pflegen. Unfreiwilligen Späß in der höchsten Potenz erlebt man im „Andra“. Sehr spät, als Schlussschau, wird da ein „Inferno“-Balllet gereicht. Und der Reizner meint: „Sehen Sie sich lieber etwas aus der Schublade, denn unsere Balletttruppen führen dann wie die wilden Pferde herein.“ Und die aufgeregten Vorbereitungen machen einem auf das Schlimmste gefaßt. Ein Conferencier verspricht noch mehr, Symbolisches, Zeitsatire, ein künstlerisches Erlebnis vom Niveau Reinhardtischer Injzenierungsstücke. Wagnerianische Luvertüre hernach oben auf hohem Balkone Dante und Vergil oder Faust und Mephistopheles oder etwas Ähnliches, in Massenverleisstoffamen, Weisfos Indelnd, mit Sentenzen, das man vor Lachen fast birft. Dann unten: ein Höllenfürst mit Jidelbart und Hinfelch, von wegen der Dämonie, wie der Hanswurffkönig im Reicher Rindtheater, Teufelinnen, die Höllenrecht, mit Gabeln nach den Heflein pickend, ein ziemlich nackter Engel, zwickendurch oben weiter klassischer Dialog, unten Hegenjabbath, schließlich die Heflein auf Hellen heringeischießt, oder auf dem Rücken der torpulenten Handlager getragen und in den Höllenrachen hineinbugstert. Ringsum ein andächtiger erschauerndes Publikum aus Raktus oder Friedanus, und unferns, der sich vor Lachen nicht halten kann, empfindet sich als Eindringling und Störenfried. Im Charloti-Kasino ist es umgekehrt, die Masse der zusammengepferchten Zuhörerchaft, und unferns, der alle diese Nummern zum soundsoviellen Maße sieht, ist begreifficherweise abgestumpft. Kein, er läßt bei Wiefenthal's Conference, bei seinen komischen Duellen, bei den Hoppes, bei Max Ehrlich, der gekonnten Ironie des Paul O'Monti und den gut ausgearbeiteten Chanjons der Manny Strener. Und er gerät in Rage bei den Wort-trägern der Lotte Hanns, die das Draufische wirklich beherzigt und Handbüschens auf eine entschlossene, natürliche Art sagen kann. Das Ensemble aus Wiener und Berliner Drominenten ist am Jahresende in unferen Kabarettis komplett, aber ich vermiste im Jahresrepertoire

### Städtische Komposition für 1887/88.

Die Kompositionen sind...

### Juden und Christen im Mittelalt.

Die Juden und Christen im Mittelalt...

### Die Wälderstraße in Berlin.

Die Wälderstraße in Berlin...

### Die Wälderstraße in Berlin.

Die Wälderstraße in Berlin...

### Die Wälderstraße in Berlin.

Die Wälderstraße in Berlin...

### Die Wälderstraße in Berlin.

Die Wälderstraße in Berlin...

### Die Wälderstraße in Berlin.

Die Wälderstraße in Berlin...



# Die vereitelte Friedensaktion.

Wiederholte von dem Unterzeichneten am 1. März 1918. — Die Darstellung von Kämpfern. — Die „Aktion“ im Gefolge

## Die verheimlichte Antwort aus Rom.

Die Verheimlichung der Antwort aus Rom ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung. Die italienische Regierung hat die Antwort auf die Friedensaktion verheimlicht, was ein Zeichen für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung ist. Die italienische Regierung hat die Antwort auf die Friedensaktion verheimlicht, was ein Zeichen für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung ist.

Die Darstellung von Kämpfern ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung. Die Darstellung von Kämpfern ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung. Die Darstellung von Kämpfern ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung.

Die „Aktion“ im Gefolge ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung. Die „Aktion“ im Gefolge ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung. Die „Aktion“ im Gefolge ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung.

Joachim Ringelnatz, Walter Mehring, Gise Bard. Und die radikalsten, aktuellsten Kabarettmännern fanden in den „Gedrenggesprächen“ von Friedrich Holländer und Marcelus Schiffer und hießen „Amor“, „Dachanal“ und „Wolfschiff“.

Die Darstellung von Kämpfern ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung. Die Darstellung von Kämpfern ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung. Die Darstellung von Kämpfern ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung.

Die Darstellung von Kämpfern ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung. Die Darstellung von Kämpfern ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung. Die Darstellung von Kämpfern ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung.

Die Darstellung von Kämpfern ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung. Die Darstellung von Kämpfern ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung. Die Darstellung von Kämpfern ist ein Beweis für die Unaufrichtigkeit der italienischen Regierung.